

Laudatio zur Ausstellung Hans-Gerhard Templin „Lebenszeichen“ am 13.04.2024

Sehr geehrte Damen und Herren,

sehr geehrte Gisela Templin, liebe Freunde und Förderer des Archivs Bildende Kunst

Mecklenburgische Seenplatte,

Im Jahr 2004 beteiligt sich der Förderkurs der Jugendkunstschule Köpenick unter der Leitung von Hans-Gerhard Templin am Berliner Plakatwettbewerb „Die Opfer rechter Gewalt brauchen Unterstützung“. Da den Schülerinnen und Schülern das Thema „Opfer rechter Gewalt“ zu einseitig erscheint, weil es auch Opfer linker, häuslicher oder kriegsgerichtlicher Gewalttakte gibt, entsteht die Idee, den Begriff „Zerstörung“ als Thema zu wählen, da Gewalt immer verwüstet, zerstört oder vernichtet. Mit einem zweiten Preis und zwei Anerkennungen bestätigt die Jury des Wettbewerbs dann diesen freien künstlerischen Ansatz, obwohl die Bildwerke im eigentlichen Sinne keine Plakate sind. Vielmehr offenbaren sich in den von plakativen Strukturen befreiten Arbeiten ein spontan sinnlicher und emotionaler Zugang zur zerstörerischen Dimension von Gewalt.

Dieses friedliche Kapern eines so bedeutungsträchtigen Themas für die Kunst war sicher nicht der letzte Streich im Leben und Wirken des Künstlers und Pädagogen Hans-Gerhard Templin. Er zeigt aber sehr treffend, was ihm wichtig war als Mensch und in seiner Kunst. Hans-Gerhard Templin versteht sich Zeit seines Lebens als demokratisch gesinnter bürgerlicher Humanist. Ob damals in der DDR oder später im wieder vereinigten Deutschland – er tritt immer für das kollegiale Miteinander insbesondere unter den Künstler*innen ein, für Solidarität und soziale Gerechtigkeit. „Lorbaß“ nennt er 2020 seine von ihm geschriebene Künstlerbiografie. Den Namen „Lorbaß“ wählt er – der aus Ostpreußen stammt - weil man ihn als Kind öfter so nannte, „wenn ich mich anders verhielt als erwartet und nicht widerspruchslos aufs Wort parierte. Ein Wesenszug, der sich trotz vorhersehbarer Konsequenzen bei mir erhalten hat.“

Der Krieg, die Flucht 1945 aus Posen, der Hungertod der Schwestern, das Bettlerdasein als „Flüchtlingsschwein“ in der Nachkriegszeit rauben ihm die Kindheit. Die Lehr- und Studienzeiten, seine Frau und Familie, seine Arbeit als Maler und Grafiker, als Zirkelleiter von Kunstschulen in Wittenberg, Neubrandenburg und Waren sowie als Kursleiter der Jugendkunstschule Berlin Köpenick prägen über 70 Jahre sein Leben. Er lernt zu Beginn der 1950er Jahre Schlosser im VEB Braunkohletagebau Bitterfeld, legt sein Abitur an der Arbeiter- und Bauernfakultät der Bergakademie Freiberg ab, studiert Kunsterziehung an der Humboldt-

Universität zu Berlin und erhält 1959 nach einigen Umwegen ein Studienplatz für Malerei an der Hochschule für bildende Künste in Dresden. Als Künstler lebt und arbeitet er 12 Jahre in Lutherstadt-Wittenberg, 24 Jahre in Neubrandenburg und – nach einem fünfjährigen Abstecher auf Burg Falkenstein – letztlich 27 Jahre in Berlin.

In den ersten Jahren seines bildnerischen Schaffens verarbeitet der Maler sein Nachkriegstrauma. Es sind dunkle Arbeiten – zu dunkel für die DDR-Kulturpolitik, die den Wiederaufbau und die sozialistischen Ikonen der neuen Zeit in den Bildern wiederfinden will. Templin stellt 1962, noch vor Beendigung seines Studiums einen Antrag auf Austritt der SED.

Laudatio zur Ausstellung Hans-Gerhard Templin „Lebenszeichen“ 2

Die Drohung eines Professors „Wenn Du das machst, bis Du als Maler erschossen, wir sind überall“, droht wahr zu werden. Denn der Wunsch, nach dem Studium, wieder in seiner Geburtsstadt Berlin leben und arbeiten zu können, wird ihm verwehrt. Der Künstler lässt sich nicht entmutigen, malt nur das, was er auch malen will. 1967 werden zwei Lithografien von ihm auf der 6. Deutschen Kunstausstellung in Dresden gezeigt: „Menschen in Not“ von 1965 und „Serviererinnen“ von 1967.

In den 1970er und 1980er Jahren setzt Hans-Gerhard Templin Ideen zu Wandbildern für Kultur- und Sozialräume um, deren Themen er den Auftraggebern selbst vorgeschlagen hat. Mehrere Gemeinschaftsprojekte realisiert er mit dem Maler Karlheinz Wenzel, wie beispielsweise das Wandbild „Freizeit“ für einen Kulturraum im Stickstoffwerk Wittenberg-Piesteritz, das Wandbild „Der Mensch als Beherrscher der vier Elemente“ für den Apparate- und Chemieanlagenbau Reinsdorf und das Wandbild „Polytechnik“ für die Erweiterte Oberschule Pretzsch.

Mit Beginn der 1980er Jahre werden Templins Bilder immer dunkler. Dieser skeptische Blick und die graue Farbgebung verleihen den Szenen oft viel Ernst und Bedeutungsschwere. Als sie gegen Ende der DDR immer schwärzer und fester im Auftrag werden, beginnt er mit surrealen Collagen, um sich von der Einengung seiner eigenen realistischen Auffassung zu befreien. In den 1990er Jahren fertigt er davon Tafelbilder an. In dieser Zeit nach dem politischen Umbruch hellt sich auch seine Farbpalette auf, der Vortrag wird lockerer, die Farben intensiver und kontrastreicher. Dazu trägt auch ein Besuch der Ausstellung „Picasso, Die Zeit nach Guernica“ 1993 in Hamburg bei, die das Spätwerk des Künstlers zeigt. Templin fühlt sich vom Ballast der Behinderungen, Bevormundung und Bespitzelung befreit, was sich auch in seiner Malerei wiederfindet – er arbeitet glücklicher, intensiver und entwickelt seinen Stil weiter. Auch die Motive ändern sich, vor allem nachdem er endlich wieder in seiner Geburtsstadt Berlin leben und

arbeiten kann. Zugleich beginnt er vor allem aus Platzgründen viele seiner Werke: Zeichnungen, Grafiken und Aquarelle zu vernichten, die er als nicht erhaltungswürdig empfindet. Das 120 m² große Atelier in Neubrandenburg tauscht er am Ende mit einem 55 m² kleinem Atelier – und er ist froh darüber, angesichts der Tatsache, dass sich für viele seiner Künstlerkollegen die wirtschaftliche Situation soweit verschärft hat, dass sie überhaupt kein Atelier mehr bezahlen konnten.

In Templins Œuvre finden sich keine sozialistischen Pathosformeln – aber unpolitisch sind seine Bilder nicht. Bereits 1987 stellt die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Damm fest, dass es bei Templin keine effektvollen Signale und keine verwegenen formalen Konsequenzen gibt. Der Charakter seiner Bilder ist geprägt von Tradition, Verhaltenheit und leisen Tönen. Hans-Gerhardt Templins Interesse gilt der Darstellung der Frau im Arbeitsmilieu, in der Familie, in Porträts und als Akt. In die Darstellung der Innenräume mit den sparsam gruppierten Personen als in sich geschlossene, von harmonischen Farbklingen getragene Welt schleicht sich durchaus ein Hauch von nachdenklicher Melancholie ein, ein Gefühl davon, wie gefährdet solche Inseln doch sind und wie wechselvoll sich ein Leben gestalten kann. So malt der Künstler gegen Unruhe und Verunsicherung an, nicht dem Rückzug ins Private das Wort redend, sondern den Wert geordneter, von Achtung und Zuneigung geprägter Beziehungen in der Familie, zwischen Mann und Frau, zwischen Menschen und Dingwelt zu unterstreichen.

Laudatio zur Ausstellung Hans-Gerhard Templin „Lebenszeichen“ 3

Wie selbstverständlich gehören alle Dinge dieses kleinen Ausschnitts der Wirklichkeit in das Bildgefüge. Der Mensch ist ihm ein kostbares Wesen, der umgebene Raum seine schützende Hülle. Hans-Gerhard Templin sieht die Themen seiner Malerei mit den Augen eines feinfühligem Koloristen, der in zart abgestuften Tönen über und nebeneinander die Farben mit leicht schwermütiger Hingabe auf die Leinwand setzt. Die Farbgebung verzichtet auf äußeren Glanz, vermeidet starke Kontraste, bekennt sich zu nuancenreichen Werten und zu einer matten, gelegentlich rauen Oberfläche, die den Reiz der Pinselspuren und den Rhythmus einer gedämpften Spontanität in der Malhaut einkalkuliert.

In seinen Zeichnungen und Druckgrafiken verbindet er unvoreingenommene Naturanschauungen und den ordnenden Sinn der Gemälde mit der Unabwägbarkeit und Zufälligkeit dieser mehr malerisch als grafisch orientierten Techniken. Hier stehen oft Landschaften im Vordergrund, bei denen er meist Eindrücke und Erlebnisse von Spaziergängen und Reisen umsetzt.

Etwa ein Drittel des künstlerischen Schaffens von Hans-Gerhard Templin umfasst

Landschaftsbilder und Porträts aus dem Land Bulgarien, in das er zwischen 1972 und 1985 immer wieder zu mehrmonatigen Studienaufenthalten aufbricht. Bulgarien ist ihm eine Wahlheimat. Die Liebe zu dem Land, seiner Geschichte und seiner Literatur lässt ihn die bulgarische Sprache erlernen und oft als Dolmetscher arbeiten. Bilder wie „Brennender Himmel“ von 1967 sowie „Sterbender Freiheitskämpfer“ und „Balkanmutter“ von 1978 sind einem Gedicht des bulgarischen Dichters Christo Botew gewidmet, das sich mit dem Leben des Freischärlers Chadschi Dimitar befasst, der im bulgarischen Unabhängigkeitskampf gegen das Osmanische Reich eine bedeutende Rolle spielte. Der Dichter Botew selbst starb 1848 im bulgarischen Aprilaufstand gegen die fast 500 Jahre andauernde osmanische Herrschaft durch eine Gewehrkugel.

Von einigen Motiven wie z.B. dem „Bulgarischen Freiheitskämpfer“ fertigt Hans-Gerhardt Templin mehrere Arbeiten an. Neben dem Bild in der Ausstellung „Lebenszeichen“ aus dem Nachlass des Künstlers von 1978 und entsprechenden Druckgrafiken, findet sich im „Kunstarchiv Beeskow“ ein weiteres Gemälde aus dem gleichen Jahr und mit gleichem Titel. Dabei handelt es sich um ein Hochformat auf dem der Krieger mit dem Kopf voran senkrecht zum Betrachter liegt, rücklings mitten in der Feuerbrunst des Schlachtfeldes. Alle vier Gliedmaßen hat der Sterbende von sich gestreckt, das Hemd ist weit aufgerissen und auf der Brust die klaffende blutende Wunde sichtbar.

In dem quadratischen Bild in der Ausstellung „Lebenszeichen“ findet sich eine völlig andere Version zu dem gleichen Thema. Mit leicht angewinkelten Beinen horizontal zum Betrachter, liegt ein Mann, das weiße Hemd auf der Brust ist von Blut gerötet, friedlich eingebettet in sanften Pastellfarben des Frühlings, als würde er sich nur kurz ausruhen. Sterben und Stille liegen – vergleichbar mit der Grablegung Christi – eng beieinander. Der Kampf tobt anderswo. Der Maler preist weder Held noch heroischen Tod. Vielmehr gibt er dem Kämpfer sein menschliches Antlitz zurück. Der Künstler nimmt im Titel zwar Bezug auf die historische Begebenheit, die Bildsprache geht aber über das Ereignis hinaus. Entgegen der Darstellungen eines Schützengrabenelends schließt Hans-Gerhardt Templin seine Vision von Menschlichkeit und Frieden mit in das Bild ein und schafft damit ein vom Humanismus getragenes Antikriegsbild.

Laudatio zur Ausstellung Hans-Gerhard Templin „Lebenszeichen“ 4

Fast 20 Jahre später arbeitet Hans-Gerhard Templin von 1995 bis 2008 als Kursleiter an der Jugendkunstschule Berlin-Köpenick, wo er junge Menschen auf ihre Bewerbungen zum

Kunststudium vorbereitet. Mit dieser kunstpädagogischen Tätigkeit kann er – wie er selber schreibt – seine beruflichen Erfahrungen an Jugendliche weitergeben und sie auf das Studium an Kunsthochschulen vorbereiten. Und das mit Erfolg.

Im Jahr 2004 findet parallel zum Plakatwettbewerb „Die Opfer rechter Gewalt brauchen Unterstützung“ in Berlin Köpenick ein Klassentreffen der besonderen Art statt. Mehr als 20 ehemalige Kursteilnehmer*innen, die in den verschiedensten Bereichen der schönen Künste studieren, kommen zu einem Kolloquium zusammen und beteiligen sich an einer Ausstellung mit ihren studentischen Arbeiten von Restaurierung, Landschaftsgestaltung, über Buchkunst, Medien- und Bühnengestaltung bis hin zu Modedesign, Kunsterziehung, Malerei und Grafik. Die Erinnerungen der Studierenden an ihren Lehrer sind nicht nur 2004 von großer Wertschätzung und Dankbarkeit gekennzeichnet, sondern auch die Gespräche, die sich weitere 20 Jahre später in Vorbereitung auf den heutigen Tag mit ehemaligen Schülerinnen ergeben haben. „Templin wusste, was in die Mappe muss.“ Klar und analytisch waren seine Urteile, der Focus lag auf den Techniken. Ruhig und zurückhaltend war seine Art und immer herzlich und voller Gastfreundschaft, wenn die jungen Leute den Lehrer und seine Frau Gisela privat besuchten. Die ehemalige Schülerin Dana Austen arbeitet heute als Architektin in Dortmund, Julia Rösler hat ein Atelier für Bühne und Kostüm in Potsdam, Claudia Janitschek arbeitet in Berlin als freiberufliche Modedesignerin, Kostümbildnerin und Schnitttechnikerin, die Malerin und Grafikerin Antje Pehle ist mittlerweile auch international unterwegs und war 2018 für zwei Jahre Artist in Residence, der Aue Stiftung in Helsinki und die Restauratorin Joana Schaer kennt viele Kirchen in Süddeutschland und begeistert sich immer für die, in der sie gerade arbeitet. Hans-Gerhardt Templin hat sich im Alter sehr gewünscht, dass sein künstlerischer Nachlass nicht auf dem Müll landet. Dafür archiviert er sein künstlerisches und schriftliches Werk für einen Vor- und Nachlass, erstellt ein Werkverzeichnis und beginnt 2012 im Alter von 76 Jahren mit persönlichen Aufzeichnungen unter dem Titel „Lorbaß“. Statt noch ein paar Bilder zu malen, will er seinen Alltag als Maler und Grafiker in der Selbstbehauptung der materiellen und geistigen Existenz beschreiben und die Begleitumstände bei der Entstehung seiner Werke an den verschiedenen Lebensorten festhalten. Das sogenannte Künstlerleben ist für ihn reiner Mythos, ein Klischee – davon war Hans-Gerhardt Templin überzeugt. So lässt sich auch sein Nachlass nicht allein auf seine Kunstwerke reduzieren. Der Ausstellungstitel „Lebenszeichen“ könnte passender nicht sein. Als Künstler und als Lehrer hat Hans-Gerhardt Templin mit Bedacht das Leben mit der Kunst und für die Kunst immer als Austragungsort für Gesellschaft betrachtet und

danach gehandelt.

Vielen Dank

Simone Tippach-Schneider

Neubrandenburg, 13. April 2024